



# Neue Dörlauer Zeitung



Amtssiegel bis 1950

BEITRÄGE ZUR LOKALGESCHICHTE 02/2024

Poststempel bis 1950

## Brandmauern in Dörlau

### Eine Bildpostkarte gibt Auskunft

Bereits vor 100 Jahren war es möglich, die Rückseite von privat in Auftrag gegebenen Fotografien wie eine Postkarte bedrucken zu lassen und dann Aufnahmen des eigenen Hauses oder der Familie in alle Welt zu versenden. Mehrere derartige Karten der Postkartenfabrik Fritz Durig in Halle a. d. S. mit dem Motiv des etwa 1905 von Zimmerermeister Hermann Schaaf als eine der ersten in der Kirchstraße erbauten Doppelhaushälften fanden sich im Nachlass der Geschwister Schildbach. Das Foto zeigt den Erbauer und seine beiden Enkeltöchter vor ihrem Haus Ende der 1930er Jahre. Trotz kleinerer Veränderungen an den Fenstern des Nachbarhauses ist der Gesamteindruck nahezu in den über 100 Jahren unverändert geblieben. Lediglich das Dach beider Haushälften wurde 1992 neu gedeckt, wobei die beiden über das Dach hinausgehenden Brandmauern einer durchgehenden Ziegeleindeckung weichen mussten. Die ca. 30 cm hohe Rollschicht aus gemauerten Ziegeln wurde bis zum Dachstuhl abgetragen. Bei der Grundsanierung der Haushälfte durch die neuen Eigentümer ab 2022 entstand nun die Frage, ob heute Vorschriften zum baulichen Brandschutz wieder derartige Brandschutzmauern vorschreiben. Speziell nach verheerenden Ortsbränden, die auch im Saalkreis in früheren Jahrhunderten ganze Straßenzüge und Wohnsiedlungen vernichteten, wurden nicht nur für die Feuerstätten und deren Unterhaltung streng kontrollierte Vorschriften in den Bauordnungen erlassen, sondern eben auch genaue Vorgaben zur Gestaltung von Abschlusswänden von Gebäuden, soweit diese nicht genügend Abstand zur Grundstücksgrenze bzw. anderen Gebäuden hatten.

Es sollte so ein Übergreifen von Feuer und Rauch auf andere Gebäude ausreichend lange verhindert werden.

Zur Zeit der Errichtung des Gebäudes bei ausschließlicher Ofen-

nicht bestehen“. Darauf gestützt war es möglich, die beiden Brandmauern zwischen den Haushälften Franz-Mehring-Straße 11 und 13 bis unter das Dach zurückzubauen. Seit der BauO LSA vom 23. Juni



Das Schildbachhaus auf einer Bildpostkarte in den 1930er Jahren

heizung und offenem Licht sahen diese Vorschriften zwingend eine durchgehend über alle Geschosse und 30 cm über das Dach führende Brandschutzwand vor, wenn nicht mindestens 2,50 m Abstand zur Grundstücksgrenze oder 5 m vom nächsten Gebäude eingehalten werden.

Auch in der DDR gab es ähnliche Vorschriften in der im Jahr 1958 erlassenen „Deutschen Bauordnung“, die fast unverändert bis zur Wende Anwendung fand. Noch am 22.6.1990 wurde die „Bauordnung der DDR“ in der Volkskammer verabschiedet, war aber bereits für die fünf neu zu bildenden Bundesländer konzipiert und galt in Sachsen-Anhalt bis Juni 1994. Der Paragraph 29 zu Brandwänden enthielt in Absatz 1 Nr. 3 eine weit gefasste Ausnahmeregelung „für Wohngebäude geringer Höhe mit nicht mehr als zwei Wohnungen“, soweit „wegen des Brandschutzes Bedenken

1994 gibt es zumindest in unserem Bundesland eine derartige Ausnahmeregelung für Gebäude mit höchstens zwei Volltagen nicht mehr, sondern der bauliche Brandschutz orientiert sich an der bundeseinheitlichen Musterbauordnung. Trotzdem gibt es weiter zahlreiche Ausnahmeregelungen. Außerdem kann man sich in einigen Fällen auch auf Bestandschutz berufen. So ist die Frage, ob ein Eigentümer bei Grenzbebauung und Veränderungen am Nachbargebäude auf einer Brandschutzmauer bestehen oder darauf verzichten darf, nur von einem ausgewiesenen Baurechtler oder Architekten zu beantworten, der auch die örtliche Rechtsprechung im Blick hat. Beim Schildbachhaus hat man sich bei der Erneuerung des hälftigen Dachstuhls zusammen mit der Eigentümerin der anderen Doppelhaushälfte für die Beibehaltung der 1992 geschaffenen Variante entschieden. **JTW**

### Editorial

Mit dem 13. Preisausschreiben in dieser Ausgabe endet diese Reihe in der bisherigen Form. Der Aufwand, auch über Aushänge und die Tagespresse genügend Teilnehmer anzusprechen, wird immer größer. Aber auch die Vorbereitung der kleinen Ausstellungen und fachbezogenen Vorträge kostet viel Zeit und Kraft. So plane ich mit dem Thema alter Hochzeitsbilder, gleich ob Brautpaar oder Hochzeitsgesellschaft, zusammen mit Pfarrer Warner noch eine abschließende Auswertungsveranstaltung diesmal im Gemeindesaal für den 14. November 2024 und auch die Veröffentlichung einiger Bilder in der Märzausgabe des nächsten Jahres. Bei den Fotos sollte die Hochzeit oder ein Ehejubiläum in Dörlau gewesen sein. Die vorliegende Ausgabe der Neuen Dörlauer Zeitung hat das Bauwesen in Dörlau als Schwerpunkt. **JTW**

### Impressum

#### Druck

Schäfer Druck & Verlag GmbH  
Köchstedter Weg 3  
06179 Teutschenthal

#### Satz und Layout

Martin Seiffert

#### Email

neue-doelauer-zeitung@web.de

#### Telefon

Dr. Jörg-Thomas Wissenbach (JTW)  
0345 / 5 50 89 89  
Prof. Dr. Günther Schönfelder (GS)  
0345 / 5 50 42 47  
und für die digitale Verbreitung  
unter: www.halle-doelau.de  
Bernd Wolfermann (BW)  
0345 / 13 25 26 49

Die „Neue Dörlauer Zeitung“ wird durch die Autoren ehrenamtlich ohne Verlagsstruktur gestaltet. Der Inhalt der einzelnen Beiträge wird vom jeweiligen Autor allein verantwortet.

# Mehrfache Vertreibung aus Wolhynien und dem Warthegau

## Aus der Serie Umsiedler in Dölau – Teil 10

Am 27. Dezember 1932 wurde ich in Krasnopol, heute Nyschan-kowytschi nahe der Stadt Luzk in Wolhynien als erstes von später 7 Kindern des Bauern Rudolf Hellwig und seiner Frau Martha geboren. Schon im 13. Jahrhundert sind deutsche Handwerker, Kaufleute und Ärzte in dieses Grenzland zwischen Ost- und Westeuropa eingewandert und 1762 sorgte ein Gesetz von Katharina II. für die bevorzugte Ansiedlung deutscher Bauern im nur wenig besiedelten aber fruchtbaren Wolhynien im Südwesten des Zarenreiches, der Kiewer Rus, der heutigen Westukraine. Vor dem 1. Weltkrieg lebten 250.000 Deutsche in 300 Siedlungen friedlich neben den noch in feudalen Strukturen ärmlichst wirtschaftenden slawischen Ureinwohnern. Nach der Oktoberrevolution in Russland wurde ein Liquidationsgesetz von 1915, das die im östlichen Teil des zwischen Russland und Polen geteilten Wolhyniens lebenden Deutschen ins russische Hinterland zwang, aufgehoben. Meine Familie stammte aus Westwolhynien, das zunächst noch unter deutscher Verwaltung stand, dann zwischen den Weltkriegen aber ebenfalls als Spielball verschiedenster Machtinteressen polnisch wurde, ehe als Folge der Aufteilung Polens im Hitler-Stalin-Pakt ab September 1939 die Ostwolhynier nach Kasachstan deportiert wurden und wir Westwolhynier unter deutsche Besatzung kamen und Ende 1939 ohne unser Vieh und Inventar in Zügen nach Westen umgesiedelt wurden. Mit der Aktion Heim ins Reich wurden 65.000 deutsche Wolhynier überwiegend direkt in Ersatzhöfe in den 1939 neu gegründeten Reichsgau Wartheland umgesiedelt, der zwangsgermanisiert werden sollte. Meine Eltern und Großeltern wurden mit uns Kindern zunächst nach Templin geschickt, wo wir drei Monate in einer Sammelstel-

le verbrachten, ehe auch uns ein Ersatzhof mit Vieh und Inventar im Warthegau auf dem früheren Gebiet von Großpolen zugewiesen wurde. Erst nach unserer Ankunft in Zwischinky haben wir erfahren, dass die SS die früheren polnischen Besitzer (ca. 280.000 Polen) einfach vertrieben hatte, die nun,



Martha Hellwig mit ihren beiden Söhnen Artur (r.) und Ludwig am 14.02.1958

soweit sie nicht ins südlich angrenzende Generalgouvernement oder gleich in Konzentrationslager kamen, bei den Deutschen in den Wirtschaften mitarbeiteten. Ich wurde 1940 in Zwischinky eingeschult und meine jüngste Schwester 1944 dort geboren. Im gleichen Jahr wurde mein Vater noch zum Kriegsdienst eingezogen und ist am 3. März 1945 gefallen. Völlig überraschend startete die Rote Armee am 12. Januar 1945 die Weichsel-Oder-Operation und überrollte binnen zwei Wochen den ganzen Warthegau. Dadurch begann die Evakuierung der deutschen Bevölkerung sehr spät und verlief absolut chaotisch bei extremer Kälte von unter 25 Grad minus. Auch meine Mutter musste fluchtartig alles zurücklassen und sich mit uns sieben Kindern und den Großeltern einem Treck anschließen. Bei Gnesen, heute Gniezno, wurde bei der Einnahme der Stadt am 21. Januar 1945 unser Treck beschossen und meine Mutter am Bauch und am Bein getroffen. Ohne die Hilfe meiner Großeltern wären wir verloren

gewesen. Mein Opa hat das Bein abgebunden, wir Kinder holten ständig neuen Schnee zum Kühlen. Erst nach 14 Tagen konnte meine Mutter ins Krankenhaus nach Progoniza kommen, wo ihr das Bein unter dem Knie amputiert wurde. Inzwischen hatten wir unsere Pferde verloren und blieben so lange

bis zu seinem Tod im Jahr 2022 gemeinsam bewohnt.

Generell ist den Wolhyniern ein ausgeprägter Familiensinn und Zusammenhalt eigen. Im Mecklenburgischen Dorf Linstow, das nach 1945 durch 73 Familien aus Wolhynien neu errichtet wurde, gibt es zu unserer Geschichte ein Museum und dort, aber auch zu Feiern mit Verwandten, die es in alle Welt verschlagen hat, wird immer an das unsagbare Leid der Vertreibungen, aber auch an deren Ursache, den Krieg erinnert. Egal ob West oder Ost, bei uns Wolhyniern ist der Wunsch nach Frieden besonders ausgeprägt, wie auch die Überzeugung, dass Fleiß, Redlichkeit und familiärer Zusammenhalt mehr zählen als Hab und Gut, das uns bei Vertreibungen oft verloren gegangen ist.

im Ort, bis meine Mutter mit einem Holzbein versorgt war. Über ein Quarantänelager bei Apolda wurden wir dann 1947 nach Dölau verwiesen und kamen hier nur mit den Sachen am Leibe an. Unsere erste Wohnung für meine Mutter mit sieben Kindern war im Haus neben dem Pfarrhaus und dann in der Wiesenstraße 4. Meine Großeltern wohnten in der Friedenstraße. Mein Bruder Ludwig und ich gingen in Dölau noch zwei Jahre zur Schule und begannen danach eine Lehre. Mit unserem Lehrlingsentgelt konnten wir unsere Mutter finanziell unterstützen, da sie kein Einkommen hatte. Auch meine fünf Schwestern haben in Dölau die Schule besucht, zwei machten ihr Abitur und alle ergriffen einen Beruf. Vier siedelten aber ebenso wie meine Mutter 1961 zu Verwandten in die BRD, wo meine Mutter für den Verlust ihres Hofes in Wolhynien eine Entschädigung erhielt. Ich habe 1960 in Dölau geheiratet und 1967 zusammen mit meinem Bruder Ludwig das Haus in der Wilhelm-Biehl-Straße 10 gekauft und mit unseren Familien

Aber auch meine Frau Christel Kazmerski kam als Umsiedlerin nach Dölau. Sie wurde am 4. April 1938 in Salzwedel geboren. Die Familie zog 1939 aber in das kleine Fischerdorf Deep, heute Dzwirzyno in Hinterpommern in der Landgemeinde Kolberg direkt an der Ostsee, da ihr Vater an der Küste stationiert war. 1944 wurde sie dort eingeschult, wurde aber Anfang 1945 mit der gesamten deutschen Zivilbevölkerung evakuiert und musste mit ihrer Mutter in einem Lastenkahn über das Oderhaff und Bornholm nach Flensburg fliehen. Ihre Eltern hatten sich ausgemacht, nach dem Krieg sich wieder bei den Großeltern in Salzwedel zu treffen, so dass meine Frau und ihre Mutter im Sommer 1945 von Flensburg bis nach Salzwedel zu Fuß gingen. Dorthin kam aus englischer Gefangenschaft alsbald auch ihr Vater. Dieser wollte aber in sein Elternhaus nach Nietleben zurück. Nur dadurch konnte ich sie 1959 im Café Hartmann treffen und ein Jahr später heiraten.

Arthur Hellwig

**Danke!**

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Frank Praßler, Immobilienmakler der Saalesparkasse in der Franz-Mehring-Straße übernommen. Vielen Dank!

# Bombenangriff auf Dörlau am 21. März 1945 – Teil 1

Ein Zeitzeugenbericht von Dieter Zukunft (1928 – 2014) aus dem Jahr 2008 als einem der letzten Vertreter der Generation, die Krieg und Kriegstüchtigkeit aus eigenem Erleben abgelehnt haben

Uns erreichte der Luftkrieg etwa ab 1940, nachdem der „Luftschutz“ aber schon zu Beginn des Krieges eingeführt worden war. Nun gab es häufiger Fliegeralarme. Fliegersirenen heulten, wenn es die „Luftlage“ erforderte und feindliche Flugzeuge im Anflug



waren. Wir hörten die Sirenen manchmal schon von Halle und den Nachbarorten her, bevor es in Dörlau Fliegeralarm gab. Später - etwa ab 1942 - als die Engländer deutsche Städte und Industrieanlagen stärker angriffen, bestand der „Leunaring“ neben vielen Flakscheinwerferbatterien und schwerer Flak (8,8 und 10,5 cm Kanonen), die meistens aber „nur“ Sperre schossen, auch aus Sperrballons. Wir konnten die explodierenden Granaten von der Straße vor unserem Haus aus aufblitzen sehen, am Tag auch die Sprengwolken der Granaten. Ebenso sahen wir die Scheinwerferkegel, die gespenstisch über den Himmel schwenkten, um Flugzeuge zu suchen. Sobald sie eines erfasst hatten, richteten weitere Scheinwerfer ihren Strahl auf das feindliche Flugzeug, so dass sie in einem Scheinwerferkreuz flogen. Flakbatterien bekämpften es dann durch gezieltes Feuer: Einmal sahen wir, wie sich drei Fallschirme aus einem Flugzeug lösten und mit den Piloten zu Boden schwebten. Da die Städte durch Spreng- und Brandbomben (Stabbrandbomben und Phos-

phorbomben) große Zerstörungen erfuhren und viele Menschen im Bombenhagel starben, wurden diese Angriffe als „Terrorangriffe“ bezeichnet. Auch meine Tante wurde bei einem Angriff auf Leipzig „ausgebombt“, erlitt dabei einen Schädelbruch und zog daraufhin zu uns nach Dörlau. Nun wurde auch der „Luftschutz“ besonders aktiv, obwohl er mit seinen vergleichsweise geringen Kräften bei solch schweren Luftangriffen kaum etwas ausrichten konnte. Um die Bevölkerungsverluste möglichst gering zu halten, wurden viele Städte evakuiert. Die nicht arbeitenden Bewohner mussten die Städte verlassen und wurden aufs Land gebracht. So gab es auch in Dörlau „Evakuierte“, die bei „Einheimischen“ einquartiert wurden, die dafür Wohnräume zur Verfügung stellen mussten.

Zum Luftkrieg gehörte bald der Abwurf von Flugblättern (ab 1942): Diese wurden z.T. durch Ballons über Deutschland eingeflogen und fallen gelassen. Die Flugblätter wurden meistens nachts abgeworfen und wir fanden sie am nächsten Tage auf der Straße, im Wald, überall. Besonders auffällig waren sie in der Dörlauer Heide, wo man sie auf dem Boden der Nadelwälder schon von weitem sah. Wir sammelten sie nicht nur für uns, sondern mussten sie auch mit dem Jungvolk sammeln gehen und natürlich abgeben. Das war feindliches Propagandamaterial, sein Besitz strafbar. Ich habe dennoch immer ein Exemplar behalten. Die Flugblätter verfehlten sicherlich nicht ihre Wirkung, enthielten sie doch Nachrichten, die sonst nicht verbreitet wurden. Und ihre Mitteilungen wirkten glaubwürdiger, weil sie z.T. überprüfbar waren. Im Jahr 1942 war für uns in Dörlau die Einweihung des Luftwaffenlazarettts ein besonders wichtiges Ereignis. Sein Bau wurde 1938 begonnen, wohl schon in Vorbereitung des künftigen Krieges.

Wir bemerkten den Bau des Lazarettts praktisch aber erst durch seine Eröffnung, die vom Oberbefehlshaber der Luftwaffe Herrmann Göring persönlich vorgenommen wurde. Es war zu seiner Zeit das größte und modernste Lazarett Deutschlands. In unserer

<p><b>Hitler behauptet,</b> dass bis zum 2. Juli 1942 <b>403 412</b> Wehrmachtangehörige gefallen oder vermisst sind</p>	<p><b>Hitler verheimlicht,</b> dass in 3 Kriegsjahren <b>2 900 000</b> Wehrmachtangehörige ihr Leben gelassen haben</p>
<p>Nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich gibt es in Deutschland 21.000.000 Familien.</p> <p><b>WIE VERHÄLT SICH ALSO DIE ZAHL DER TOTEN ZUR ZAHL DER FAMILIEN?</b></p>	
<p>21 000 000 : 403 412 = 52,5</p> <p>Nach Hitler entfällt ein Toter auf jede 52. bis 53. Familie</p>	<p>21 000 000 : 2 900 000 = 7,24</p> <p>In Wahrheit entfällt ein Toter auf jede 7. bis 8. Familie</p>
<p><i>Jeder kann in seinem Verwandten- und Bekanntenkreis nachprüfen, welche dieser beiden Zahlen stimmt</i></p>	

Gaststätte „Heideschlösschen“ saßen nun öfter Verwundete aus dem Lazarett, die hier ihr Bier tranken. Es waren vorwiegend Stukaflieger, die mehr oder weniger nervenkrank waren durch die physischen und psychischen Belastungen bei den Sturzflugangriffen.

Nachdem wir auch in den Vorjahren schon über 100 Fliegeralarme hatten, häuften sie sich im Jahr 1944 doch beträchtlich. Nun wurde jeden Abend schon gefragt: „Ob sie heute wieder kommen?“ Jetzt waren es auch nicht nur einzelne Maschinen, die vom Westen kamen und über uns hinwegflogen, sondern ganze „Bomberpulks“, wie die Flugzeugverbände genannt wurden. Meisten liefen die Alarme so ab: Man hörte schon mal im Radio die „Luftlagemeldung“, in der es etwa hieß: „Kampfverband im Anflug auf Nordwestdeutschland.“ Damit war nicht gesagt, dass er zu uns käme, denn er konnte z.B. auch Richtung Rostock oder Berlin fliegen. Man wartete die nächste Meldung ab und ging dann ruhig zu Bett. Im Schlafzimmer bzw. auf dem Flur standen die

gepackten Luftschutzkoffer mit Papieren, Kleidungsstücken und anderen Dingen griffbereit, die man am dringendsten gebraucht hätte, würde das Haus von einer Bombe getroffen. Meistens gab es vor dem eigentlichen „Fliegeralarm“ einen „Voralarm“. In der Stadt wurde Letzterer durch einen dreimaligen durchgehenden hohen Ton der Sirenen gegeben, während die Fliegersirenen bei „Vollalarm“ minutenlang auf- und abschwelend heulten. Mein Vater ließ uns immer aufstehen und anziehen. Als es den Drahtfunk gab, wurde dieser eingeschaltet, um die Luftlagemeldungen zu hören oder wir gingen auf die Straße. Wenn die Lettiner Flak schoss, wurden die Koffer gegriffen und es ging in den Luftschutzkeller, denn dann mussten Bomber im Anflug sein. Manchmal hörten wir zwischen-

durch auch das röhrende Dröhnen der Bomber, wenn sie über uns hinwegflogen. In der Zeit der „Ruhe“ gingen wir auf die Straße, sahen dann oft, wie die Scheinwerfer über Leuna kreisten und Flakgranaten explodierten. Hatte die Lettiner Flak geschossen, kletterten wir am nächsten Tag auf das Dach, um wieder Flaksplitter zu suchen. In der Schule in Halle begann der Unterricht nach nächtlichem Fliegeralarm immer eine Stunde später. Im September 1944 wurde ein Erlass zur Bildung des „Volkssturms“ verkündet, nach dem alle waffenfähigen 16- bis 60-Jährigen eingezogen werden können. Sie sollten ohne Uniform, aber mit Armbinde u.a. feindliche Panzer bekämpfen und ihre Heimatorte verteidigen. Wir 16-Jährigen Oberschüler wurden aber schon zum Teil als Luftwaffenhelfer zur Heimatflak eingezogen. Der Unterricht wurde in den Flakstellungen reduziert weitergeführt. So bin ich im April 1945 kurz in amerikanischer Gefangenschaft geraten.

# Fruchtweinschänke statt Biergarten

## Aus der Serie Döläuer Traumschlösser - Teil 11

Erstmals 1370 ist für mehrere Stühänge am Döläuer Ortsrand Weinanbau belegt und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es am Schachtberg vor dem Zechen-

Sohn des erfolgreichen Wirtes der Gutenberger Fruchtweinschänke Wilhelm Trebstein an diese Tradition der Döläuer Weinwirtschaften anknüpfen. Jedenfalls übernahm

„vorzügliche, garantiert naturreine, selbstgekelterte Weine, ff. Biere und exquisiten Kaffee“ an. Zum Objekt mit direktem Zugang von der Heide gehörten zwar keine



Friedrich Trebstein (rechts) mit Vater und beiden Brüdern in der Kelterei der Gutenberger Fruchtweinschenke um 1900

haus zwischen Obstbäumen mehrere Gartenlokale, wobei das von Thusius mit seinem Weinangebot sogar überregional bekannt war. An gleicher Stelle entstand 1850 das „Gasthaus zur Döläuer Heide“. Vielleicht wollte 1919 der älteste

Friedrich Trebstein (1.7.1887 - 15.4.1963) den im Jahr 1900 eröffneten Heidekrug am Heiderand, fügte mehrere Pavillons in das Gartenlokal, kelterte in den zwei Kelleretagen in großem Maßstab Obstwein und bot nun

Streuobstwiesen, aber an den Rändern der umliegenden Fernstraßen wuchsen verschiedene Obstgehölze, die von Pächtern bewirtschaftet wurden. Auch das Anbauggebiet am Süßen See lag nicht weit. Das Angebot wurde zwar gut angenom-

men, aber anders als in Hessen, wo im Sommer der Äpfelwoi das Bier aus den Wirtshausgärten verdrängt, bevorzugten die Döläuer und vor allem die Wochenendausflügler aus Halle im Biergarten den Gerstensaft. So verlor bereits vor dem 2. Weltkrieg die Obstweinkelterei an Bedeutung. Auch wurde der Bezug frischen Obstes in ausreichenden Mengen zum Problem, so dass bald nur noch die großflächigen Bilder des Döläuer Malers Karl Werner an den Gasthauswänden an fröhliche Bacchusfeste erinnerten. Als Partnerland für den Umbau des Heidekruges im Jahr 1974 wurde Polen gewählt, ebenfalls kein typisches Weinland, so dass die Epoche der Obstweinproduktion damit endgültig zu Ende war. Auch in den Haushalten wurde nur noch ganz selten im Ballon Wein aus Äpfeln, Beeren oder Hagebutten angesetzt. Die großen Weinballons mit Gärröhrchen finden sich noch verstaubt auf einigen Dachböden. Lediglich die Jagdhütte Wettin bietet heute noch selbstgemachte Weine und Liköre an. Im Waldhotel findet man dafür eine regionale Weinkarte aus der Saale-Unstrut-Region. Wenn aber die Sommer weiter wärmer werden, so könnte der Traum vom eigenen Weinspalier auch in Döläu wieder real und Erinnerungen an 800 Jahre Weintradition in unserer Gegend geweckt werden. **JTW**

## Die „Weinschänke“ meines Vaters im Keller

War es die in seiner alten Heimat Rumänien über Jahrhunderte gepflegte Tradition des Schnapsbrennens und Weinherstellens in den Familien oder der Umstand, dass mein Vater Dr. Richard Appel aus einer Apothekerfamilie stammte, jedenfalls hat er nach seiner Umsiedlung nach Döläu 1944 auch hier alkoholische Getränke selber hergestellt. Ursache war sicher auch die schwierige Versorgungslage nach dem 2. Weltkrieg. So gab es zur Hochzeit meiner Eltern am 18. März 1953 für die Gäste selbst gemachte Selleriebowle. Dieses alte Familienrezept fand bei den Döläuern am 9. März 2019 bei der Präsentation des 13. Döläu-

er Heftes über die Ärzte im Ort großen Anklang.

Da mein Vater vor seinem Medizinstudium auch einige Semester Pharmazie studiert hatte und er in seiner Freizeit auch in der Apotheke meines Großvaters in Galatz tätig war, lag ihm das Mischen und Mixen sozusagen im Blut. Berühmt-berüchtigt waren seine Likörkompositionen wie Kräuter- und Kirschlikör. Das Ethanol dazu bezog er in Reinstform von einem befreundeten Apotheker aus Nietleben.

Aber auch ich zeigte als Kind Interesse an den im Keller lagernden Flaschen und Gefäßen. Neben verschiedenen Obstweinen in großen Glasballonflaschen gab

es auch einen Ballon mit in Alkohol eingelegten Sauerkirschen. Diese hatten für mich und einige meiner Schulkameraden eine nahezu magische Anziehungskraft. Eines schönen Tages hatte meine jüngere Schwester Sigrid wohl auch davon genascht. Die Abreibung durch unsere Eltern traf dann aber mich, da ich meine „Aufsichtspflicht“ vernachlässigt hätte. Aus Mehrfruchtwein wurde mit Hilfe von Siphonflaschen und CO<sub>2</sub>-Patronen haus eigener „Champagner“ kreiert, ein herrlich süßiges Zeug, das am Wochenende sicher oft Kopfschmerzen zur Folge hatte. Auch aus eingelegten und in Bügelverschlussflaschen abgefüllten

Holunderblüten entstand ein prickelnder Sekt, so wie auch schwarze Johannisbeeren einen schmackhaften Likör ergaben. Diese Getränke bot mein Vater auch gern seinen Gästen an. Er unterhielt zur rumänischen Diaspora in Halle ein enges Verhältnis. An jedem Samstag gab es ein Essen mit anschließender Verkostung des hauseigenem „Veuve Clicquot“. Diese Tradition hat sich bis Anfang der 1980er Jahre erhalten. Heute ist zu vermuten, dass in Döläu selbst gemachter Wein und Likör, gar ein Rumtopf mit angesetzten Früchten aus dem eigenen Garten, nicht mehr zu finden sind.

**Dr. Titus Appel**

# Dölauer Korbmachermeister

## Aus der Serie Dölauer Handwerker – Teil 5

Seit der Antike wurden aus Weidenzweigen und Schilf Körbe geflochten, die für den Transport oder zur Aufbewahrung genutzt wurden. Die Landbevölkerung hatte bis in die Neuzeit ihren Bedarf an Flechtwaren selber hergestellt, zeitweise war dies auch ein Noterwerbszweig oder Korbusier zogen durch die Dörfer und boten ihre Waren an.

Mit den Anfängen des Bergbaus, bei der Salzproduktion, in der Landwirtschaft, ja selbst in der aufkommenden Industrie war der Bedarf an geflochtenen Körben stetig gestiegen. Ein großer Tragekorb war z.B. für die Aschefahrer vormals ein unverzichtbares Arbeitsmittel. Korbmacher oder gar Korbmachermeister ließen sich dennoch in den Dörfern kaum als stehendes Gewerbe nieder, lediglich in Brachwitz übte einer sein Handwerk aus.

In den Karteikarten der Handwerkskammer in Halle, wo sich die Korbmacher und auch die Bürstenbinder jeweils bereits

1728 in einer Innung zusammengeschlossen hatten und die als klassische Blindenberufe galten, gibt es einen Hinweis auf den Korbflechter Bernhard Böhme. Der am 15.07.1890 in Oppin geborene Meister hatte seine Ausbildung von 1905 bis 1908 absolviert. In den 1940iger Jahren kam er nach Dölau und betrieb in der Mansfelder Straße 22 (heute Salzmünder Straße 68) eine Werkstatt. Die offizielle Anmeldung des Gewerbes in Dölau ist auf den 11.10.1946 datiert. Das Wohnhaus erwarb er schließlich 1949. Manch Dölauer Einwohner hat noch heute in seinem Nebengelass einen Behnert (alte Bezeichnung für einen runden oder länglichen Korb aus Weidenruten, der zum Transport von Obst, Gemüse oder Kartoffeln benutzt wurde), eine Kiepe oder einen Tragekorb (früher zum Transport von Hauswaren, Holz, Heu und anderen Gegenständen benutzt) stehen, der von Bernhard Böhme geflochten wurde. Auch



Weidenanbau Feld südlich des Dölauer Friedhofs (Foto Stadtarchiv Halle)

die Wäsche- und Bügelkörbe aus seinem Hause waren ein beliebtes Geburtstags- oder Hochzeitsgeschenk in den 1950er Jahren. Eines der meist verwendeten Ausgangsmaterialien für die Korberstellung waren Weidenäste. Diese bezog der Handwerker zum Teil von einer Anpflanzung zwischen heutiger Stadtforststraße und Dölauer Friedhof. Weitere Materialien bezog man über die Einkaufs- und Liefergenossenschaft. Diese vermittelte auch Aufträge von Großabnehmern, wie die Che-

mische- und Lebensmittelindustrie zur Anfertigung von Schutzkörben für Glasbehälter, so dass neben den Kleinanfertigungen kein Auftragsmangel bestand. Mit dem Übergang in den Ruhestand von Korbmachermeister Böhme verschwand schließlich auch dieses Handwerk wieder aus Dölau. Durch seit dem 20. Jahrhundert industriell gefertigte Flechtwaren aus Draht und Kunststoff ist es heute auf kunsthandwerkliche Produkte und Restaurierungsarbeiten begrenzt. **BW**

## Schreibgeräte im Wandel

Nach der Lektüre der letzten beiden Dölauer Zeitungen habe ich ein bisschen in Schrank und Lade gekramt. Zu Tage gekommen sind zwei Federkästen samt



Inhalt: Griffel, Federhalter und Behälter für Stahlfedern. Schon meine Großmutter, Mutter und Geschwister hatten diese Dinge in ihren Händen gehalten und damit eine zum Teil wunderbare Handschrift gelernt. Das Schreiben mit angespitzten Vogelfedern und Tinte war in der Schule nicht praktikabel. Deshalb lernte man mit langen dünnen Schiefergriffeln, die auf einer kleinen Mar-

morreibe angespitzt wurden, auf Schiefertafeln. Für diese Schreibgeräte gab es extra Griffel- oder Federkästen aus Holz mit einem in einer Nut gleitenden oder an Scharnieren klappbaren Deckel. Ein solches schwarz lackiertes Exemplar mit einem aufgeklebten Bild besitze ich noch von meiner Großmutter. Darin liegen Federhalter aus Holz und ein Metalldöschen mit Stahlfedern. Die Federn wurden in die Klemm-



öffnung des Federhalters eingeschoben, eine Erfindung bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Für die Tinte waren in der Schule in den Bänken an jedem Platz

Tintenfässer eingelassen.

Auch der einfache Federkasten von Doris Schildbach, den sie Ostern 1935 bekommen hatte, ist erhalten geblieben. Zu meiner Einschulung 1953 bekam ich einen



hellen Federkasten mit Klappdeckel, der ein kleines Holzkästchen mit Schiebedeckel für die Stahlfedern enthielt. Später hatten wir dann Federmappen aus Kunststoff oder Leder und es gab ab der 3. Klasse auch schon Füllfederhalter, die durch einen Tintentank einen gleichmäßigen Tintenfluss zur nun fest angesetzten Schreibfeder ermöglichte. In meinem Falle waren das Kolbenfüller, die

man zu Hause auffüllen und mit einem Tintenläppchen trockenreiben musste und die oft klecksten oder gar nicht schrieben. Als meine Tochter 1975 in die Schule kam, lernte sie das Schreiben zunächst mit einem Bleistift und dann mit einem Pionierfüller mit Tintenpatrone. Obgleich inzwischen Kugelschreiber, Filzstifte und Tintenroller in den Federmappen der Kinder dominieren, hat der gute alte „Füller“ wohl auch unter Erwachsenen immer noch viele Anhänger. Die teils



teuren Exemplare werden dann gern auch in modernen Federkästen aus Zinn aufbewahrt.

**Gisela Henkel**

# Dölauer Maurermeister

## Aus der Serie Dölauer Handwerker – Teil 6

Das Maurerhandwerk war schon im Mittelalter für den Burgenbau sehr wichtig und Vertreter dieses Gewerkes schlossen sich in den Dombauhütten zusammen oder waren Mitglieder der Logen. In Halle wurde die Maurerinnung dagegen erst im Jahr 1799 gegründet. Außerhalb der Städte waren Maurer zu dieser Zeit noch die Ausnahme und Maurermeister gab es dort gar nicht. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wurden speziell in Dölau die meisten Häuser aus Lehmwänden errichtet, meist in Eigenleistung der Bauherren. Für Fachwerk, Decken und Dachstuhl waren dagegen Zimmerer gefragt, die dann oft auch die Arbeiten vom Rohbau bis zur Dacheindeckung mitanleiteten. Bis ins vorige Jahrhundert wechselten Zimmerermeister und Maurermeister auch in ihren Dölauer Baugeschäften oftmals je nach Auftragslage und Qualifikation ihrer Gesellen den Schwerpunkt ihres Betriebes. So eröffnete Zimmerermeister **Albert Hennicke** 1903 in der Mansfelder Straße 22 (heute Salzründer Straße 68) parallel zum Bauboom im Villenviertel Neu-Dölau am Heiderand und den neuen mehretagigen Ziegelbauten in den Verbindungsstraßen zum alten Ortskern sein Baugeschäft, zog selber in das Haus Heideweg 7 und bot ab 1915 dann nur noch Zimmererarbeiten an. Auch Zimmerermeister **Louis Brandt** hatte seit 1910 eine Zimmerei in der Lettiner Straße 36 (heute Elbestraße), unternahm ab 1912 den Versuch, sein Angebot mit sonstigen Bauleistungen zu ergänzen, kehrte aber ebenfalls 1926 zu reinen Zimmererarbeiten zurück. **Bruno Schumann** bot ab 1911 als Maurer- und Zimmerermeister zunächst in der Ostraustraße (heute Alfred-Oelßner-Straße) beide Gewerke an und firmierte als Bauunternehmen auch nach seinem Adresswechsel während des 1. Weltkrieges zum Heideweg 11 und ab 1918 in die Waldstraße 49 (heute Otto-Kanning-Straße).



Zusätzlich bot er zu den Baugeschäften auch Architektenleistungen an, beschränkte sich ab 1923 dann aber auch nur noch auf Zimmererarbeiten.

Zu den ersten Maurern, die den Weg in die Selbständigkeit in Dölau wagten, gehörte der Maurermeister **Friedrich Hanitsch**. Er hatte sich vor 1896 in der damaligen Brachwitzer Straße 10 niedergelassen. Ab 1906 wird er in den Adressbüchern als Bauunternehmer mit Wohnsitz in der Brachwitzer Straße 17 (heute Neuragocystraße) geführt. Im Jahr 1912 verlegt er seinen Wohnsitz in die Mansfelder Straße 32a und erscheint dort bis 1926 als Eigentümer. Ab 1914 betrieb auch **Ernst Zörner** in der Bergstraße 12a ein Baugeschäft. Noch 1922 verlegt er sein Baugeschäft in die Ostraustraße 23 und führte es bis 1926.

Mitte der 1920iger Jahre hatten einige Baufirmen ihre Arbeit eingestellt. Der am 11.08.1898 in Dölau geborene **Gustav Thron** meldete dagegen 1929 eine selbständige Maurerfirma an. Von 1912 bis 1916 hatte er seine Lehre absolviert und am 09.05.1923 einen Meistertitel erworben. Sein Wohn- und Firmensitz war in der Cröllwitzer Straße 52 (heute Stadtförststraße). Aus gesundheitlichen Gründen musste er aber bereits 1931 seine Firma abmelden und wurde invalidisiert.

Fast parallel zur gegründeten Firma Thron entschloss sich der am 28.06.1885 geborene Maurermeister **Friedrich Peter** ebenfalls 1929 zu einer Baufirmengründung. Im Vorfeld erwarb er ein Grundstück an der Einmündung des Kirchweges in die damalige Cröllwitzer Straße und baute selbst den notwendigen Wohn- und Arbeitssitz auf.

**Ab 1. November 1992  
Wieder in Halle-Dölau!**

Lieskauer Straße 1 • O-4059 Halle-Dölau • ☎ 61 22 29



**PETER**  
Obermeister  
Bau-Ing. Joachim Peter

**BAUUNTERNEHMEN MIT TRADITION  
seit 1929**

Innungs-Fachbetrieb • Mitglied des Landesfachverbandes  
Stuck-, Putz- und Trockenbau Sachsen-Anhalt

---

Bau-Ing. Joachim Peter  
BAUREPARATUREN 4020 Halle (Saale)  
Kurt-Tucholsky-Straße 4

**Seit 1989**

**Friedrich Peter, Maurermeister**  
Ausführung von Hoch- und Tiefbauten sowie Um- und Neubauten

---

**Die Fünfziger**

**Friedrich Peter**  
Baugeschäft  
Ausführung von Hoch- u. Tiefbauten  
sowie Um- und Neubauten  
Dölau b. Halle a. S.  
H. Göttingstraße 14  
Bankkonto: Sparkasse des Saalkreises, Zweigstelle Dölau

---

**Die Dreißiger**

**Fach-  
kompetenz**

durch  
**Tradition**  
und  
**know-how**



Sein am 07.06.1907 geborener namensgleicher Sohn entschied sich trotz erfolgreich absolvierter Gürtlerlehre im Jahr 1924 dann doch, beim Vater in Anstellung zu gehen, um später den Familienbetrieb zu übernehmen. Die notwendige Lehre schloss er am 27.10.1927 ab und arbeitete in den Folgejahren im väterlichen Betrieb. Der zweite Weltkrieg und die Kriegsgefangenschaft unterbrachen seine berufliche Entwicklung. So konnte er die geplante Meisterausbildung erst 1952 beenden. Damit war der Grundstein für die Übernahme der Baufirma Peter gelegt. Die politischen Vorgaben in der DDR auf dem Gebiet des Handwerks, speziell auch Probleme bei der Materialbeschaffung, führten bei **Friedrich Peter jun.** zu dem Entschluss, gemeinsam mit anderen Bauhandwerkern (z.B. Fliesenlegern, Trockenbauern und Dachdeckern) die PGH „Burg Giebichenstein“ zu gründen, um so die wirtschaftlichen Vorteile einer Produktionsgenossenschaft des Handwerks zu nutzen. Mit der Gewerbeabmeldung am 25.11.1958 endete vorerst die Existenz des selbständigen Maurerunternehmens Peter in Dölau. Der 1938 geborene Sohn **Joachim Peter** war zwar in seinen Kinder- und Jugendjahren vom Maurerhand-

werk seines Großvaters und Vaters geprägt worden. Dennoch hat es ihn nach der Schulausbildung vorerst zu der sich entwickelnden Elektrotechnik gezogen. Die Lehre als Elektromonteur absolvierte er von 1952 bis 1955. Nach zwei Jahren Berufstätigkeit im VEB Starkstromanlagenbau Halle entschied er sich dann aber doch, die Familientradition in dritter Generation fortzuführen. Dabei wurde er von dem Wunsch geleitet, einmal selbständig eine Baufirma zu leiten. So begann er mit der Berufsausbildung zum Maurer. Nach dem Lehrabschluss 1959 erwarb er 1968 den Meistertitel und arbeitet in der PGH „Burg Giebichenstein“, in der auch alle früheren Beschäftigten der Firma seines Vaters tätig waren. Zusätzlich erwarb er nach einem Abendstudium an der Ingenieurschule für Bauwesen in Leipzig 1973 den Ingenieurtitel und 1994 den Grad eines Diplom-Ingenieurs. Mit der Übersiedlung eines selbständigen Maurermeisters aus Halle in die BRD hatte sich ihm bereits 1988 die Möglichkeit eröffnet, wieder einen privaten Baubetrieb mit dem traditionsreichen Namen Peter zu eröffnen. Nach anfänglich schwierigem Firmenstart verlegte er nach der Wende dessen Sitz wieder nach Dölau. Es folgte die zwischenzeitliche Nutzung einer

Fläche am Kirchweg in der Nähe des väterlichen Betriebes und die endgültige Niederlassung 1992 in der Lieskauer Straße 1. Die Schließung seines mit viel Mühe und Enthusiasmus aufgebauten Unternehmens im Jahr 1999 war besonders auch der psychischen Belastung durch die oft schlechte Zahlungsmoral westdeutscher Auftraggeber, gekoppelt mit nachfolgenden Gerichtsprozessen geschuldet. Das Bauunternehmen Peter hat zahlreiche Einfamilienhäuser und andere Objekte im Ort gebaut und war der am längsten existierende und durch Maurermeister in drei Generationen geführte Betrieb in Dörlau.

Die Anmeldung des Bauunternehmens **Wilhelm Terpe** ist im Archiv der Handwerkskammer unter dem 19.08.1933 eingetragen. Als Firmenanschrift wurde bereits die Cröllwitzer Straße 108 (heute Stadforststraße) hinterlegt. Zu diesem Zeitpunkt war das Grundstück aber noch nicht bebaut. Der am 18.02.1897 in Halle geborene Handwerker hatte vorher und auch später seinen Sitz noch in der halleschen Friedrichstraße 19. Erstmals erwähnen die Adressbücher Wilhelm Terpe ab 1936 im Dörlauer Verzeichnis. Ab 1940 war unter dieser Adresse aber ein **Walter Terpe** eingetragen, eventuell ein Bruder. Dieser war 1905 in Halle geboren worden. Seine Baufirma existierte nach Angaben der Handwerkskammer bis Ende 1958 in Dörlau. Nach der Wende entstanden in Dörlau drei neue Maurerunternehmen. Zunächst war dies die Baufirma von **Torsten Weiß**, der 1966 in Dörlau geboren wurde und von 1982 bis 1984 im Wohnungsbaukombinat Halle den Beruf eines Baufacharbeiters erlernte. Sein Berufsleben setzte er anschließend bei der Gebäudewirtschaft Halle-Neustadt bis 1992 fort. Mit dem Wegfall des industriellen Wohnungsbaus suchte er neue berufliche Perspektiven und gründete in seinem Elternhaus in der Franz-Mehring-Straße 5 eine eigene Firma. Die Anmeldung bei der Handwerkskammer erfolgte am 01.06.1992. Die notwendige Meisterqualifikation erwarb er ab 1994 täglich nach geta-

ner Arbeit in der Abendschule der Handwerkskammer. Im Jahr 1997 konnte er die Ausbildung mit dem Titel eines Maurer- und Betonmeisters abschließen und war von Sanierungsarbeiten bis zum Bau von Eigenheimen in Dörlau tätig. Sich entwickelnde Veränderungen auf dem freien Markt nach der Jahrtausendwende, speziell das immer schwieriger werdende Problem qualifizierter Arbeitskräfte, führten allerdings dazu, dass die Firma aus wirtschaftlichen Gründen 2002 geschlossen wurde.

Auch der Bauingenieur **Josef Fischer**, geboren 1937 im Sudetenland, hat nach dem Abitur beim Bau- und Montagekombinat in Halle zunächst eine Maurerlehre absolviert und danach an der Ingenieurschule in Erfurt den Ti-

setzte er mit einer Kollegin das Baugeschäft von seinem Wohnhaus in Dörlau aus in der Rechtsform einer GbR noch fort, bis er mit dem Renteneintritt im Jahr 2005 sein Gewerbe abmeldete. Im Jahr 1992 gründete der Dörlauer Raik Müller, der den Beruf des Betonfacharbeiters ergriffen hatte und die Qualifikation eines Diplomingenieurs für Bauwesen besitzt, in der Querstraße 4 in Halle-Dörlau die **FUTUR Baugesellschaft mbH**. Dieses Bauunternehmen mit über 30 Angestellten hat nicht nur mit dem Rohbau der neuen Feuerwache, verschiedenen Wohngebäuden und vielfältigen Sanierungsarbeiten im Ortsteil bleibende Spuren gelegt, sondern ist auch bei Großprojekten in Halle und Umgebung weiter präsent. **BW**

**Walter Terpe Baugeschäft und Steinbruch**  
Ausführung von Bauarbeiten aller Art, sowie Lieferung aller Porphyrtsteinmaterialien

(19a) Dörlau b. Halle, S., den 8. Juli 1952  
Kröllwitzer Straße 108  
Telefon Nr. 33345  
Bankkonto Nr. 33145  
Sparkasse des Saalkreises/Zweigstelle Dörlau

**Torsten Weiß**

BAUREPARATUREN UND -TROCKENLEGUNG · GERÜSTBAU · HOLZ- UND BAUTENSCHUTZ



**SPEZIALIST FÜR NEU-, UMBAU & SANIERUNG**

**BaSa** GmbH

**Baubetrieb Jupp Fischer & Partner**

Neuragoczystr. 18  
06120 Halle/Saale

Telefon (03 45) 5 50 93 50  
(03 45) 5 50 91 64  
Telefax (03 45) 5 51 11 43

**FUTUR - Baugesellschaft mbH**

**NEUBAU · SANIERUNG · SCHLÜSSELFERTIGBAU**

**Telefon (0345) 2 94 08 38**

tel eines Bauingenieurs erreicht. Viele Jahre war er in der Stadtverwaltung beim Hochbauamt in Halle tätig, nutzte dann aber auch die Möglichkeiten der Wende zur Gründung eines Baubetriebes zunächst in Trotha und dann ab 1994 in Dörlau in der Neuragoczystraße 18. Die Jupp Fischer Bau GmbH hatte bis zu 90 Arbeitnehmer und hat in Dörlau die Rohbauarbeiten der Katholischen Kirche ausgeführt, vor allem aber viele Großprojekte in Halle. Zum Schluss

## Nachrufe

### Hans-Dieter Marr

\* 08.05.1931 † 03.02.2024

Er hatte sich bereits nach dem Krieg in der Jugendbewegung und vor allem bei Theaterprojekten in seinem Heimatdorf engagiert. Später als Geschichtslehrer entwickelte er ein besonderes Interesse an lokalgeschichtlichen Themen und hat diese in zahlreichen eigenen Publikationen, aber vor allem auch in Beiträgen für die Dörlauer Hefte und die Dörlauer Zeitung dokumentiert. Sein letzter Artikel wird in der Märzausgabe 2025 erscheinen.

Die Zahl der Zeitzeugen, die aus eigener Erinnerung und gestützt auf Überlieferungen ihrer Familie über frühere Epochen der Dörlauer Ortsgeschichte berichten können, verringert sich immer mehr.

### Klaus Uhrbach

\*27.10.1934 †6.3.2024

Klaus Uhrbach stammt aus der Familie der Konditorei Eisengarten und hatte sein Leben lang engen Kontakt zu seinem Geburtsort Dörlau gehalten, auch als er durch seinen Beruf als Diplomingenieur in Halle und auch im Ausland tätig war. Für die Dörlauer Hefte und später die Dörlauer Zeitung konnte er nicht nur detaillierte Informationen beisteuern, sondern auch zahlreiche eigene Beiträge. Und er hat sich nach jedem Heft und nach jeder Zeitung kritisch und mit viel Lob geäußert. Seine umfangreiche Dokumenten- und Fotosammlung, die zudem digitalisiert einen jederzeitigen schnellen Zugriff ermöglichte, war zusammen mit seinem bewunderungswürdigen Detailgedächtnis die Grundlage für viele lokalgeschichtliche Forschungen.

*Danke!*

**Zu den Druckkosten dieser Ausgabe haben beigetragen:**

Dr. Volker Beschow, Dr. Monika Dette, Heinz Götze †, Christel und Artur Hellwig, Inge Meißner, Doris Peter, Renate Sobe, Brigitte Witzig, Hans-Werner Witzig, Bernd Wolfermann, Ingrid Wötzel, Beatrix u. Dr. Klaus Zimmermann und anonyme sowie Kleinspender

**Wir sagen im Namen aller Dörlauer herzlichen Dank!**

# Alter Ziegelbau wurde abgerissen

## Löschübung im früheren Textilkaufhaus

Die Freiwillige Feuerwehr Dölau nutzte am 15. März 2024 erneut ein nach dem Verkauf noch leer stehendes Haus im Ortsteil für eine Löschübung unter möglichst realitätsnahen Bedingungen



*Textilverkaufsstelle der HO 1987*

gen. Aus mehreren Räumen des den alten Dölauern noch als HO Textilwaren bekannten Gebäudes quoll bereits dicker (künstlicher) Rauch, als die Alarmierung die im Gerätehaus zur freitäglichen



*Beräumter Vorgarten am 09.06.2024*

Schulung versammelten Kameraden überraschte, alle in ihre Einsatzkleidung schlüpften und binnen kürzester Zeit die gesamte Wehr mit drei Fahrzeugen ausrücken konnte. Am Brandort in



*Straßenfassade am 26.06.2024*

der Elbestraße 34 erhielten sie Unterstützung durch die ebenfalls alarmierte Wehr aus Reideburg,

so dass auch das Zusammenspiel von Einsatzkräften und Technik aus zwei Wehren geübt werden konnte. Die Sirenen lockten natürlich zahlreiche Nachbarn und andere Schaulustige zur Einsatzstelle, die beobachten konnten, wie Löschtruppe in voller Schutzausrüstung sich zum völlig verqualmten Haus Zutritt verschafften, Raum für Raum des ihnen unbekanntes Gebäudes absuchten und mehrere Personen und auch Übungspuppen bargen. Da sich die Übung bis in die Abendstunden erstreckte, mussten zum Schluss noch die „Brandstelle“ und der Straßenraum taghell ausgeleuchtet werden. Bei diesem Objekt konnte diesmal auch Löschwasser zum Einsatz kommen, da der neue Eigentümer des seit vier Jahren leer stehenden Objektes, Herr Torsten Gründler bereits eine Abrisslaubnis erwirkt hatte. Nach dem Erwerb des Ziegelbaus mit angebautem Ladengeschäft nach dem Tode des Vorbesitzers Lothar Sacher belegte ein Gutachten, dass trotz der für Dölau typischen Klinkerfassade und der interessanten Ladengeschichte zunächst als Kaufhaus Karl Hummel, ab 1933 Kaufhaus J. Lewin des jüdischen Textileinzelhändlers Alfred Silberberg, nach dessen Vertreibung 1938 als Weißwarengeschäft von Friedel Elle und schließlich ab 1948 nach Übernahme des Ladens durch die DDR-Handelsorganisation HO erst für Industrie- und Haushaltswaren und ab 1953 bis 1990 dann als Textilverkaufsstelle der Abriss des nicht unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes die einzige Alternative sei. Schweren Herzens entschied sich Herr

Gründler für einen Neubau eines Einfamilienhauses, da speziell die vor über 100 Jahren verbauten Klinker stark verwittert waren und eine Sanierung ökonomisch und ökologisch unrentabel gewe-

gestellten Kalk-Sandstein-Ziegel, sondern wahrscheinlich um die für kurze Zeit von der Firma Baensch in der Neuragoczystraße einfach gebrannten Ziegel, die bei Altbausanierungen durchaus



*Löschübung der Freiwilligen Feuerwehr am 15.03.2024*

sen wäre. Aber dennoch wird Herr Sören Niebuhr, der in der alten Schamotte für die Wiederverwendung alter Baumaterialien sorgt und ein entsprechendes Handelsgeschäft dort betreibt, einen Teil der alten Ziegel übernehmen. Es

noch gefragt sind. Die Gebrüder Baensch OHG stellte in ihrem Werk II in Dölau sonst vor allem Schamottewaren und das Dichtungsmittel Wasserglas her. Der Rohbau mit nun nicht mehr aus Dölau stammenden Materialien



*Beseitigung des letzten Bauschutts am 04.07.2024*

handelt sich weniger um die in der Döläuer Hartsteinfabrik im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts her-

wird aber durch die ortsansässige FUTUR-Baugesellschaft mbH hochgezogen. **JTW**

## Gruß einer Neu-Döläuerin

Im Dezember 2022 zogen mein Mann, meine beiden Kinder und ich nach Dölau. Seitdem haben wir uns gut eingelebt, und ich freue mich immer, wenn eine Döläuer Zeitung den Weg in unse-

ren Briefkasten findet. Durch die Zeitung habe ich viel über unser neues Zuhause gelernt. Ich kann zwar nichts Inhaltliches zu den Themen beitragen, fühle mich jedoch oft an Erzählungen aus mei-

ner Kindheit erinnert und lerne begierig über die Vergangenheit von Dölau. Vielleicht liegt mein Interesse auch daran, dass bereits meine beiden Großväter sich sehr für Lokalgeschichte interessiert

und uns Enkeln viel erzählt haben. Sie haben in mir also eine sehr interessierte neue Leserin gewonnen, die Ihnen auf diesem Wege für Ihre wundervolle Arbeit danken möchte. **Katrin Schlund**

# Schiefertafel und Griffel

## Ein Leserbrief zum Schulanfang

Die alten Einschulungsfotos mit am Ranzen für die Schiefertafel hängenden Schwämmchen und Lappen in der Oktoberausgabe der NDZ haben mich nicht nur an meine ersten Schreibübungen kurz nach dem 2. Weltkrieg erinnert, sondern auch an ein bereits in Vergessenheit geratenes Kinderbuch aus der Sammlung meines Großvaters. Er wurde 1885 geboren, stammte aus sehr einfachen Verhältnissen und hat sich in einer kleinen Buchdruckerei vom Setzerlehrling bis zum Druckereileiter im Laufe seines Lebens empor gearbeitet. In der relativ kleinen Wohnung meiner Großeltern waren Regale bis zur Decke voller Bücher und wenn wir bei ihm waren, fragte er uns, was wir in der Schule gerade durchgenommen hatten, stieg auf die Leiter, griff in eines seiner Regale und fand sofort ein zum Thema passendes Buch. Aus seiner Sammlung habe ich das 1969 als Reprint in Leipzig erschienene

Kinderbuch von 1851 mit Schiefertafelbildern erhalten. Karin Schmidt beginnt ihr Nachwort wie folgt: „Noch vor nicht allzu langer Zeit gehörten Schiefertafel-

ditionellen Utensilien verdrängt haben, ist doch noch immer die Vorstellung vom ersten Schulanfang mit ihnen verknüpft.“ Das Schreiben auf Schiefertafeln mit



fel, Griffel und Schwamm zur unbedingt notwendigen Ausrüstung eines ABC-Schützen, wenn er zur Schule ging. Obwohl heutzutage Papier und Federhalter diese tra-

ditionellen Utensilien verdrängt haben, ist doch noch immer die Vorstellung vom ersten Schulanfang mit ihnen verknüpft.“ Das Schreiben auf Schiefertafeln mit

Möglichkeit, mit einem runden und angespitzten Schiefergriffel auf einer mit einem Holzrahmen umfassten Schiefertafel durch leichtes Ritzen und Abrieb graue Striche zu erzeugen, die man mit einem nassen Schwämmchen wieder wegwischen konnte. Am Ende dieser Epoche gab es dann auch Schiefertafeln mit Linien und Griffel mit Holzhülle wie beim Bleistift mit weicherer Mine, die wie Kreide malte und die Oberfläche nicht so aufraute. Die kleinen Schiefertafeln in Ranzengröße wurden auch über Generationen beschriftet vor die Kinder gestellt, wenn ein Klassenfoto gemacht wurde. Und auch heute gibt es Varianten aus Plaste oder gar digital, auf denen man Kinderzeichnungen schnell wieder auslöschen kann. Neben Ranzen und Zuckertüte waren die Schiefertafeln und der hölzerne Griffelkasten bis in die 1960er Jahre typische Symbole für den Schulanfang. **Dr. Ursula Langer**

## Preisausschreiben Nummer 12 und 13



In der Märzausgabe 2024 wurde das älteste Lexikon in Dörlau gesucht. 15 Teilnehmer haben 42 teils mehrbändige Ausgaben angemeldet. Außerhalb der Wertung, weil die Anmelderin in

Halle-Neustadt wohnt und ihre Bände nie in Dörlau standen, war die Allgemeine Deutsche Realenzyklopädie in 15 Bänden aus dem Brockhaus Verlag Leipzig von 1868 das Älteste und wurde

Entstehung der Enzyklopädien und bedeutender Verlage sowie über die Vielfalt der Nachschlagewerke referiert. Beim 13. und wahrscheinlich letzten Preisausschreiben suchen

sogar zusammen mit einem Lexikon von 1830 auch zur Auswertungsveranstaltung am 25. April 2024 in der Katholischen Kirche mit ausgestellt. Die drei Sieger aus Dörlau erhielten für ihr Meyers Universal-Lexikon jeweils aus den Jahren 1878, 1880 und 1894 kleine aktuelle Lexika aus dem Verlag Steinerne Jungfrau. Prof. Dr. Günther Schönfelder hatte in seinem Lichtbildervortrag zur

wir alte Hochzeitsfotos aus Dörlau, gleich ob nur vom Brautpaar oder der ganzen Hochzeitsgesellschaft. Bitte melden Sie Ihr Foto mit dem Namen des Brautpaares und dem Jahr der Eheschließung, möglichst auch mit Hinweisen auf die Dauer der Ehe bei Dr. Wissenbach in der Franz-Mehring-Straße 24 oder per mail [ra-wissenbach@t-online.de](mailto:ra-wissenbach@t-online.de) bis zum 31.10.2024 an. Gesucht werden auch Fotos von Hochzeit, Silber- und Goldener Hochzeit eines Paares, auch wenn nicht alle in Dörlau begangen wurden. Die Auswertungsveranstaltung mit einer Fotoausstellung und Kurzvorträgen zum Thema Ehe von Pfarrer Warner und Rechtsanwalt i.R. Dr. Wissenbach findet am 14. November 2024 um 18.00 Uhr im Gemeindesaal in der Franz-Mehring-Straße 9b statt. **JTW**

# Döläuer Polizisten

## Vom Fußgendarmer zum Abschnittsbevollmächtigten

Anders als in den Städten, wo es schon zeitig eigene Wachen und Polizeistrukturen gab, waren in den Landgemeinden außer Nachtwächtern und Gemeindedienern vor allem militärisch organisierte Einheiten für die Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit zuständig, deren Namen zwischen Gendarmerie und Landjägeri mehrfach wechselten. Ehemalige Soldaten konnten nach 9jährigem Dienst zur Landgendarmerie gehen und wurden bei Mobilisierung zur Feldgendarmerie. Personell und disziplinarisch unterstanden sie dem Kriegsministerium, fachlich dem Innenministerium. Den in kleineren Orten wie Döläu oft für mehrere Orte zuständigen Diensthabenden stand kein Pferd zu, so dass in alten Adressbüchern deren Dienstgrad auch als Fußgendarmer angegeben wurde. Zumindest ab 1900 lassen sich abwechselnd ein Gendarmerieposten oder eine Landjägerstelle für Döläu belegen. In den Schulakten von 1902 ist die den Hauptlehrer Wilhelm Bähr entlastende Aussage des 49jährigen und direkt gegenüber dem Küstergehöft in der heutigen Elbestraße wohnenden Fußgendarmen Wilhelm Kunze dokumentiert. Er hat seinen Dienst in Döläu bis 1905 versehen und wurde dann bis 1910 von Fußgendarm Findling und von 1911 bis 1928 von dem in der Parkstraße 7 wohnenden Fußgendarm, ab 1920 dann Landjäger Raabe abgelöst. Dieser war ab 1925 als Oberlandjäger der Dienstvorgesetzte für den in der Ostraustraße 30 wohnenden Landjäger Sausmikat. Bis dahin hatte Döläu, das in staatlichen wie kirchlichen Angelegenheiten von Lettin aus verwaltet wurde, keine eigene Polizeistation. Als Maurermeister Friedrich Peter ein Grundstück weiter neben seinem Firmen- und Familiensitz in der heutigen Stadforststraße an der

Ecke zum Kirchweg für seinen Sohn ein Einfamilienhaus am 1. Juli 1931 fertig gestellt hatte, be-

1933 der Gemeinde gehörenden Haus „Drei Linden“ einen Dienstraum. Als Familie Wehling An-

der Döläuer Harald Lange nach Döläu zurück. Außer der ständigen Präsenz bei Streifengängen



*Der Döläuer ABV Heinz Hudanz (Mitte) mit Mitgliedern des Verkehrssicherheitsaktives bei einer der von 1965 bis 1980 jährlich durchgeführten Rentnerfahrten*

anspruchte die Gemeinde dieses Haus Kirchweg 2 und mietete es als Landjägerwohnhaus. Im Erdgeschoss befand sich das Dienstzimmer nebst Küche und Stube. Im Obergeschoss wohnte Landjägermeister Wehling mit seiner Familie. In der NS-Zeit hatte er wieder den Dienstgrad eines Gendarmeriemeisters und war dem zunächst Oberlandjäger, später Gendarmerie-Hauptwachtmeister Bruns aus dem Heideweg 22a unterstellt. Am 21. Januar 1946 beantragte ein Lettiner Architekt: „Das Baugeschäft Friedrich Peter in Döläu, Cröllwitzerstr. beabsichtigt auf dem ihm gehörenden Grundstück des Landespolizei-postens Döläu – Kirchweg 2 eine Garage mit Fahrradraum für den Landespolizei-posten zu errichten.“ Trotz erteilter Baugenehmigung wurde an dieser Stelle keine Garage gebaut und der Einzelposten der Landpolizei, Wachtmeister Helmut Hennig erhielt in der Ortsverwaltung im seit

fang der 1960er Jahr auszog und der Sohn des Erbauers, Maurermeister Joachim Peter lieber in seinem Elternhaus in unmittelbarer Nachbarschaft bleiben wollte, wurde das Eckhaus am Kirchweg an Kurt John verkauft.

In der DDR war in dem 1950 nach Halle eingemeindeten Döläu nun die Deutsche Volkspolizei für Ordnung und Sicherheit zuständig. Konkret gab es den ABV (Abschnittsbevollmächtigten), der zeitweise sein Dienstzimmer im Gebäude des „Heideschlösschens“, wo auch die LPG ihren Sitz hatte, zugewiesen bekam, nachdem „Drei Linden“ zur POS Döläu II ausgebaut worden war. Am Ende der DDR hielt der auch für Lettin und Heide-Nord zuständige ABV seine Sprechstunden Am Stadelberg in Lettin ab und war wie die Gemeindegewestern mit einem Moped „Schwalbe“ unterwegs. Nach Wachtmeister Hennig kam nach Abschluss seiner Polizeiausbildung auch

engagierten sich die ABV auf vielfältige Weise im Ort, speziell auch bei Verkehrsteilnehmerschulungen des sehr umtriebigen Verkehrssicherheitsaktives mit eigener Fahrschule. Wie auch früher wirkten die Polizisten der Heidedörfer Lieskau, Nietleben, Lettin und Döläu eng zusammen. Weitere gern gesehene Abschnittsbevollmächtigte hießen Hudanz, Brandenburger, Heuer, Schmidke, Hempel und Spröte. Die Dienstvorgesetzten saßen nun im Volkspolizei Kreisamt in der Dreyhauptstraße 2 in Halle und die Meldestelle der Volkspolizei für Döläu war in der Großen Ulrichstr. 54. Verklärt könnte man heute den allseits bekannten und stets freundlich wirkenden ABV oder den preußisch schnittigen Oberlandjägermeister früherer Zeiten vermissen. Mag jeder Döläuer selber entscheiden, ob die Polizei nun sein „Freund und Helfer“ war oder ist.

*Dieter Schmeil*

**Danke!**

Die Druckkosten dieser Seite hat Herr Falk John, Orthopädienschuhmachermeister im Kirchweg 2 übernommen. Vielen Dank!

# Dölauer Biermarken

## Sammelobjekte aus dem 20. Jahrhundert

In den großen Ausflugsgaststätten der Dölauer Heide, so auch im Dölauer „Heideschlösschen“, „Heidekrug“, „Palmbaum“, „Waldhaus“ und „Dölauer Heide“ mit jeweils großen Biergärten und Sälen, wurden bis nach dem 2. Weltkrieg Biermarken als Abrechnungshilfen im Massenbetrieb genutzt. Das waren meist runde, geprägte Plättchen aus Messing, Kupfer, Stahl oder Aluminium, oft mit dem Kennzeichen der Brauerei oder des Wirtes, seltener als anonyme



Einheitsmarken. Zur Unterscheidung von den Geldmünzen waren einige Biermarken auch eckig oder hatten eine Lochung in der Mitte, die dann auch zur Aufbewahrung auf einem Metallstift mit Gewindeende diente. Eingesetzt wurden sie in den meisten Ausflugslokalen als Wertmarken zur Abrechnung zwischen Kellnern



und dem Wirt. Zum Beginn der Arbeit bekam jede Bedienung ein bestimmtes Kontingent an Biermarken zugeteilt. Wenn im Biergarten Bier bestellt wurde, erfolgte die sofortige Abkassierung, der Kellner holte am Tresen das Bier und legte die entsprechende Anzahl an Biermarken dort ab, so dass nicht jedes Mal abgerechnet werden musste. Je nach Gaststätte mussten die Kellner die Marken entweder zunächst selber abkaufen oder erhielten ein festgelegtes Kontingent, das sie nach Verbrauch erneut bekommen konnten, und rechneten am Ende des Arbeitstages ab bzw. nicht

verbrauchte Marken zurück. So war eine schnelle Abrechnung des verkauften Bieres zwischen dem Personal und dem Wirt am Tresen gesichert. Es gab aber auch Fälle, wo die Biermarken als Gutschein eingesetzt wurden, der Gast sich zunächst eine bestimmte Anzahl Biermarken kaufte und damit dann bei Erhalt seines Glases bezahlte. Hans-Dieter Marr kann sich an Berichte seines Vaters erinnern, dass man möglichst als Gruppe von 10 jungen Männern in den „Heidekrug“ ging, denn bei 10 Marken gab es eine Marke gratis. Ein ähnliches Gutscheinsystem wird auch heute gelegentlich bei Volksfesten genutzt, allerdings dann in Papierform ähnlich der vorgestanzten Kinokarten von der Rolle oder als Klebeband für das Handgelenk in verschiedenen



Farben. Die tatsächlich in Münzpräganstalten, heute allerdings meist aus Plaste, hergestellten Biermarken werden nur noch zum Oktoberfest in München verwendet. Mit der Einführung von Registrierkassen endete das Biermarkensystem nach dem 2. Weltkrieg. Die Kellner zogen Bons, die beim Abholen der Gläser an der Theke auf einen Nagel gespießt wurden, oder buchten auf ihren Namen direkt ins Kassensystem ein.

Biermarken sind heute begehrte Sammelobjekte von Numismatikern. Die hier vorgestellten Exemplare stammen von Uwe Hennicke, der sie von seinem Vater erhalten hat. Alle haben die Buchstaben F und S eingestanz, stammen also aus Franz Schurigs Waldkater. 1848 hatte Franz Schurig am Rande der Dölauer Heide zunächst eine kleine Schankbude und 1852 ein Holz-

haus errichtet, dem er den Namen „Schurig's Waldkater“ gab. Nach einem Brand 1877 entstand an gleicher Stelle ein Fachwerkbau, der später aufgestockt wurde. Ab 1897 besaß das Objekt einen Biergarten für 3.000 Gäste. 1902 hat Franz Schurig jr. das beliebte Lokal übernommen und ihm mit Umbauten das heutige Aussehen gegeben. Mit der Straßenbahnbindung 1927 direkt an den Heiderand erfolgte noch einmal ein Aufschwung des inzwischen vollständig im Eigentum der Familie



Schurig stehenden Lokals. Aus dieser Zeit stammen wahrscheinlich die Biermarken für Helles oder Dunkles, aber auch mit den Ziffern 5, 10 oder als eckige Marke 50. Einige Exemplare haben Lorbeerzweige auf der Rückseite. Bis 1989 leitete das Ehepaar Dieter und Karin Schurig den an die HO verpachteten „Waldkater“



und verkaufte das Objekt 1992 an einen Investor. Herr Manfred Hennicke war mit den Eheleuten Schurig befreundet und hatte sich die auf Stiften zu je 50 Stück aufgeschraubten Biermarken geben lassen, da er mit seiner Frau Marga von 1980 bis 1992 die Gaststätte „Heideblick“ in der gleichnamigen Dölauer Gartenanlage führte. Es war geplant, die Marken bei Gartenfesten dort noch einmal einzusetzen. Dazu ist es zwar nicht gekommen, aber einige dieser Raritäten sind so in der Familie Hennicke erhalten geblieben.

JTW

## Wieder Sirene in Dölau

Bereits zur Fertigstellung des neuen Gerätehauses der Freiwilligen Feuerwehr im Jahr 2020 wurde in der Festschrift gereimt: „Vielleicht wird man in 10 Jahren, lasst mich schätzen, diesem Flachbau ein kleines Türmchen noch aufsetzen. Vielleicht auch wieder mit Druckluft betriebener Sirene, dass bei Gefahr für alle ein Signal ertöne.“ Bereits nach zwei Jahren plante die Stadt Halle, ihre nach der Wende abgebauten Sirenen im Rahmen eines Förderprogramms des Bundes als Konsequenz aus den Umweltkatastrophen in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen zunächst durch 7 und später durch bis zu 44 Sirenen zu ersetzen. Auf dem Dölauer Gerätehaus ist bereits eine Sirene installiert worden. Damit könnten auch bei Netzausfall oder versperreten Straßen wie bei den Sturmereignissen der letzten Jahre in Dölau alle Einwohner gewarnt werden. Hoffentlich bleibt unser Ortsteil künftig von solchen Katastrophen verschont und der Gebrauch der Warnsirene nur auf das Probesignal an jedem zweiten Donnerstag im September beschränkt. Sirenengeheul bei Krieg und Terror will hier niemand. Bisher gab es auch noch keine Empfehlung der Stadtverwaltung wie im Heide-Boten vom 13.12.1928: „Zur Alarmierung der Feuerwehr ist im Spritzenhaus eine Typhon-Brandalarmanlage eingebaut worden. Um die Anlage auf Gebrauchsfähigkeit zu prüfen, werden am 14. jeden Monats mittags 12 Uhr drei Probesignale abgegeben. ... Ich bitte gleichzeitig, die drei Probesignale als Mahnung für die spätestens am folgenden Tage fällig werdenden Steuern anzusehen.“

JTW

**Danke!**

Die Druckkosten dieser Seite haben Frau Sonja Müller und Herr Karl-Heinz Thate übernommen. Vielen Dank!

# Das Haus von Steinsetzmeister Mennicke

Aus den Serien Döläuer Villen – Teil 10 und Döläuer Handwerksmeister – Teil 7

Mein Haus im Heideweg 40, das allein schon durch das Hineinragen in den Straßenraum auffällt, dürfte inzwischen auch das älteste in dieser Straße sein. In einer



*Steinsetzmeister Albert Mennicke und sein Sohn Kurt mit ihren Ehefrauen etwa 1930*

amtlichen Personenstands- und Betriebsaufnahme vom 10. Oktober 1934 für das Finanzamt hatte der Steinsetzmeister Albert Mennicke angegeben, dass sein Be-

triebs- und Wohnsitz im Jahr 1872 errichtet worden sei und nunmehr noch Waschküche, Schuppen und Garage dazu gehören würden. Die Wände seien aus Lehm und das Vorderhaus hätte ein Ziegeldach. Das Grundstück sei gerade für 150,- M an das Elektrizitätsgesetz angeschlossen worden, es gäbe auch einen Anschluss an den Regenwasserkanal, die Aborte befänden sich aber noch im Hof. Damit besitze ich einen Beleg, dass etwa zeitgleich mit der Errichtung des „Heideschlösschens“ direkt an der Heide ziemlich einsam in der Flur „Unterm Thusiusschen Garten“ in der Gemarkung Ostrau in Höhe des Döläuer Baches und in Sichtweite der Lehmhäuser der Bergleute am heutigen Gustav-Schmidt-Platz auf dem östlich des Heideweges gelegenen Grundstück von Schmiedemeister Heydrich unser 1980 erworbenes Lehmhaus bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaut worden ist. Der am 22.11.1872 geborene Albert Mennicke hatte

im April 1897 bei der zuständigen Handwerkskammer seinen Steinsetzbetrieb im Heideweg als Meister angemeldet und war gleichzeitig Inhaber eines Steinbruchbetriebes für alle Sorten Pflastersteine. Die genaue Lage seines Steinbruches kann heute nur bei einem der drei kleinen Porphyrsteinbrüche im Nordosten der Eigenen Scholle vermutet werden. Im Adressbuch von 1896 ist der Name Mennicke in Dörlau noch nicht verzeichnet, so dass weiter vermutet werden kann, dass er parallel zur Betriebsanmeldung das allein stehende Haus am Ende des Heideweges erworben hatte und seitdem dort einen Raum als Büro nutzte. Ab 1931 firmierte er als Mennicke und Sohn im Adressbuch. Sein am 4.6.1900 geborener Sohn Kurt hatte nämlich am 2.7.1924 seine Meisterprüfung bestanden und führte dann den Betrieb bis 1960. Mit der Entstehung der Villensiedlung Neu-Dörlau direkt am Heiderand und damit in deutlichem

Abstand zum alten Ort entstanden mehrere parallel verlaufende Verbindungsstraßen zwischen beiden Ortsteilen. Die älteste war in Verlängerung des Sandbergweges der Heide der zwischen den Ausflugsraststätten liegende Heideweg, der von dort aus auch beidseitig ab 1900 bebaut wurde. Ebenso wie in der neu angelegten Kirchstraße (heute Franz-Mehring-Straße) mit dem für den geplanten Kirchenneubau freigehaltenen Kirchplatz, in der auch das Haus Nr. 30 als Lehmhaus aus dem 19. Jahrhundert heute noch deutlich hinter der später angelegten Häuserlinie steht, ragt im Fall des Heideweges unser Haus Nr. 40 in den Bürgersteig. Da auch eine gerade Verbindung zum heutigen Gustav-Schmidt-Platz wegen der dort eng stehenden Häuser aus gleicher Zeit nicht möglich war, ist der Heideweg trotz nunmehr fast vollständiger Bebauung auf beiden Seiten in den letzten 100 Jahren Sackgasse geworden.

*Dr. Ilona Kursawe*



*Luftbild des Hauses Heideweg 40 im Juni 2024, Foto: Silvio Kelz*